Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 51 (1995)
Heft: 1

Rubrik: Hochdeutsch und Mundart

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wort und Antwort

«Armbrust und Backfisch»
(Vgl. Heft 6/94, Seite 190)

Im letzten Heft steht in der Rubrik «Wortherkunft», *Backfisch* bezeichne eigentlich einen Fisch, der zu klein ist, um gekocht zu werden, und deshalb gebraten wird.
So einleuchtend das sein mag, bezweifle ich doch die Richtigkeit dieser Aussage. Mir ist bekannt, daß «back» im Sinne von «back into the sea» zu verstehen ist. Kleine Fische zurück marsch marsch ins Wasser also, bis sie groß genug sind. Folglich ist jemand im Backfischalter erst auf dem Wege zur Frau.

Hans-Joachim Krüger

Hochdeutsch und Mundart

Mangelnder Sprachstolz in der deutschen Schweiz

Seit einiger Zeit kann man in den Deutschschweizer Zeitungen viel lesen über den Kampf der Franzosen gegen die «englische Krankheit». Mit seltener Einmütigkeit wird diese Haltung hier scharf verurteilt. Es ist die Rede von Sprachchauvinismus, man bemüht die Kulturgeschichte, preist die Bereicherung einer Sprache durch fremde Einflüsse u. ä. m. Ich sehe das ganz anders: Natürlich kann man bei der Verfolgung eines Zieles über dieses hinausschießen. Staatlicher Zwang und Geldbußen sind sicher keine geeigneten Waffen im Kampf um die Erhaltung einer Kultursprache. Der französische Verfassungsrat hat denn ja auch die Politiker etwas zurückgepfiffen.
Als Deutschschweizer kommen mir fast die Tränen, wenn ich sehe, wie in anderen Ländern, insbesondere, aber nicht nur, in Frankreich, eine ganze Bevölkerungsschicht eine intensive Beziehung zur Sprache hat und sich für deren Erhaltung einsetzt. Anders wären politische Maßnahmen der genannten Art gar nicht denkbar. Und bei uns in der deutschen Schweiz? Man kämpft hier für die Erhaltung schöner Ortsbilder, geht auf die Barrikaden für die Natur, aber für die Sprache setzt sich niemand ein. Den Kindern gibt man fremde Vornamen, die Produkte in den Läden haben fast ausschließlich fremdsprachige Bezeichnungen, oft grauenhafte Sprachmischungen, übelstes Kauderwelsch; desgleichen bei neuen Firmen, Bankdiensten usw. usf. Kaum jemand bemüht sich, einen neuen englischen Ausdruck zu übersetzen, auch wenn dies noch so einfach und naheliegend und problemlos zu machen wäre.
Sprachlich-kulturelles Leitbild ist bei uns immer das Fremdsprachige, nie das Deutsche. Ich erinnere an die in dieser Hinsicht geradezu erschütternden Ergebnisse der Rekrutenbefragung vor wenigen Jahren. Können Sie sich einen Portugiesen vorstellen, der das Polnische der eigenen Sprache vorzieht, ja der sogar sagt, er wäre lieber ein Pole? Oder umgekehrt? Aber Hunderte, ja Tausende von jungen Deutschschweizer Männern haben sich so geäußert, und was das Schlimmste ist: Es ging kein Aufschrei des Entsetzens durch die Presse. Wenn ich mich in Gesellschaft für die deutsche Kultursprache einsetze, werde ich oft an die sprachlichen Übertreibungen des Dritten Reiches erinnert und als halber Nazi beschimpft. Gräßlicher Irrtum: Wenn

eine große Sprachnation unter sprachlichen Minderwertigkeitsgefühlen leidet, und zwar seit Jahrhunderten, ist es die deutsche. Die «englische Krankheit» wütet in der Bundesrepublik kaum viel weniger als bei uns.
Man müßte deshalb umgekehrt die deutsche Sprache pflegen, wenn man sich unbedingt von unseren nördlichen Nachbarn absetzen wollte, die Sprache Gottfried Kellers, Conrad Ferdinand Meyers, Frischs, Dürrenmatts und Muschgs. Wenn wir uns nicht so verhalten, zeigen wir damit, daß wir mindestens sprachlich-kulturell wie die Deutschen fühlen und handeln, also gerade das tun, was die meisten Deutschschweizer krampfhaft vermeiden wollen!
Aber eben: Wenn sprachliche Verblödung Mode ist, dann verblödet man eben. Nur sollte man dann die Sprachgemeinschaften – unsere welschen und Tessiner Miteidgenossen gehören solchen an! – nicht allzusehr kritisieren, weil sie ein Rückenmark haben, wo wir uns mit einem Gummischlauch begnügen.

Klaus Tanner («NZZ»)

Die Deutschschweizer von außen gesehen

Der Mundartfimmel
in der deutschen Schweiz macht
«Bern» – besorgt

Was bleibt nach einer Fahrt durch die Schweiz in Erinnerung? Rösti, Swatch und Toblerone? Die peinlich sauberen Autobahntoiletten, die Autobahnvignette, der Gotthardtunnel? Nummernkonto, Volksabstimmung und Rütlischwur? Die Distanz der Bevölkerung zu Europa?
Das Land der Eidgenossen weist eine Vielzahl von Eigenarten und Skurrilitäten auf, Merkwürdiges reiht sich an Sympathisches.
Zu den auffälligsten Kuriositäten der Schweiz gehört ihre Sprache, das sogenannte Schweizerdeutsch, das im Grunde nichts anderes als das auch jenseits der Grenzen vorkommende Alemannisch ist. Es hört sich vielleicht gemütlich an, doch der Nachbar im Norden versteht diese Mundart oft nur bruchstückhaft. Sogar der Bayer ist näher an der Hochsprache als der Appenzeller. Schon der Humorist Emil machte die Erfahrung: bei seinen Pointen wird in Deutschland nur gelacht, wenn er einigermaßen Hochdeutsch spricht. Doch damit haben viele Schweizer ihre liebe Not. Sie zeigen immer mehr Hemmungen, sich in der Hochsprache auszudrücken. Für Abc-Schützen ist sie die erste «Fremdsprache». Rundfunk und Fernsehen, insbesondere bei Sportübertragungen und Werbung, leisten der Neigung zur Mundart bereitwillig Vorschub.
Seit geraumer Zeit macht man sich in der Berner Regierung über den zunehmenden Hang zur Mundart erhebliche Sorgen. Unlängst wetterte Staatssekretär Franz Blankart vor einer Gruppe deutscher Journalisten gegen die «kulturelle Introversion» der deutschen Schweiz, gegen den «Dialektfimmel». Er beklagte den Umstand, daß ein Schüler, der in Genf Deutsch lernt, in Zürich kaum etwas damit anfangen kann.

Die Deutschschweizer
die «Dorftrottel» Europas?

Kein Wunder, denn im Schweizerdeutsch ist vieles anders. Zum Beispiel gibt es nicht immer, wie im Hochdeutschen, Zwielaute (Diphthonge): aus *Ausweis* wird z.B. «Uswies», aus *Schweiz* «Schwiz». Aber nicht nur die Aussprache ist gewöhnungsbedürftig, auch völlig neue Vokabeln irritieren. *Ausweisen* heißt «ausschaffen», *möglich* kann «allfällig» heißen. Hier mag noch sprachliche Phantasie dem Nichtschweizer weiterhelfen. Scheitern wird er bei andern Wörtern, so etwa bei «Finken» für *Hausschuhe*.
Der Vizedirektor des Bundesamts für Kultur, Hans Rudolf Dörig, pflichtet Blankart bei. Er spricht von einer «bedenklichen Entwicklung», warnt vor «kultureller Zerfallserscheinung» und der Gefahr, daß die Schweizer zu

den «Dorftrotteln» Europas werden können, wenn sie niemand mehr versteht. Ihn treibt die Sorge um, daß seine Mitbürger die Fähigkeit verlieren, im richtigen Moment sprachlich umzuschalten. Sogar an den Hochschulen würden Seminare auf schweizerdeutsch abgehalten, junge Leute schrieben in der Mundart. «Das ist Unsinn», stellt Dörig fest. Und resignierend fügt er hinzu: «Manchmal habe ich Schwierigkeiten mit meinen Landsleuten; die müßten gewisse Dinge auch mal einsehen.» Mit Blick auf den angepeilten Beitritt zur EU im Jahr 2000 verweist Dörig auf die Notwendigkeit, uneingeschränkt kommunizieren zu können: «Es kann in der Tat nicht immer so weitergehen mit dem Einigeln, dem Abschotten gegenüber dem übrigen deutschen Sprachraum.»

Der helvetische Konsens ist durch diese Abschottung in Gefahr geraten. Offen beklagte Justizminister Arnold Koller eine «innere Zerrissenheit» durch den Konflikt zwischen den veränderungswilligen und den «beharrenden» Kräften. Vor allem der Tourismus sieht Gefahren wegen der isolationistischen Bestrebungen.
Die Städte, das räumt auch der betriebsame Direktor des Verkehrsvereins Bern, Walter Rösli, freimütig ein, haben an Sicherheit und Sauberkeit eingebüßt. Dabei ist die Bundeshauptstadt ein wirklich sehenswerter Ort mit einer traumhaft malerischen Altstadt. Um nicht noch mehr Gäste wegen des sturen Sprachverhaltens zu verlieren, warnt Rösli nachdrücklich vor Überheblichkeit und Abgrenzung durch Mundartschranken.

Winfried Weithofer

Radio und Fernsehen

Die jüngsten Ausspracheausrutscher unserer elektronischen Medien

Im Zusammenhang mit den Überschwemmungen des Rheins war des öftern von der Stadt *Nimwegen* die Rede. So ist die Stadt jedermann in deutschen Landen bekannt, somit auch uns. Was aber war in den Nachrichten des Schweizer Radios jeweils zu vernehmen? Nein, nicht Nimwegen, sondern die niederländische Form *Nijmegen,* und zwar in x Ausspracheversuchen: Naimeche, Neimeche, Naimeeche, Neimeeche. Das eine Mal lag die Betonung auf der ersten Silbe, das andere Mal auf der zweiten. Dann wurde die erste Silbe mal ai, dann wieder ei gesprochen; die zweite Silbe das eine Mal mit kurzem e, dann wieder mit langem e; weiter kam der Ch-Laut einmal gezähmt daher, das nächste Mal dagegen helvetisch gerauht. Wie spricht man diesen Ortsnamen aber richtig aus? So: *Näimeeche,* mit dem Ton auf der ersten Silbe.
Wer ist denn für diese Akrobatik verantwortlich? Nun, beide Medien haben ihre Chefs der Nachrichtensendungen, und denen muß das normale, einfach auszusprechende und sonst überall so zu hörende *Nimwegen* offenbar zu anspruchslos gewesen sein. Vielleicht wollte man aber auch nur zeigen, daß man anstelle der im Deutschen üblichen Namensformen auch die fremdländischen kennt, also auch mit fremden Sprachen umzugehen weiß. Wenn diese Logik bei uns noch weitere Kreise ziehen sollte, dann können wir uns darauf gefaßt machen, daß uns bald nicht mehr das vertraute Genf, sondern nur noch das anderssprachige Genève in die Ohren klingt.
Es scheint, daß die eigene Sprache den DRS-Medien Mühe macht, und zwar nicht nur bei dieser, sondern sehr oft auch bei anderen Gelegenheiten ...

ck.